

Beilage zu Nr. 75 des Enzthälers.

Neuenbürg, Donnerstag den 14. Mai 1891.

Kronik.

Württemberg.

Calw, 9. Mai. Gestern war der Ausschuß des evang. Kirchengesangsvereins hier versammelt, um mit den hiesigen maßgebenden Persönlichkeiten über das stattzufindende Kirchengesangsfest zu beraten. Die Festaufführung wird in der Stadtscheune stattfinden, der gemütliche Teil in der Turnhalle. Als Tag des Festes wurde der 24. August, Bartholomäusfesttag, bestimmt. Voraussichtlich werden etwa 300 Sänger auftreten.

Schweiz.

In der Schweiz macht die Einrichtung eines wirklichen Volksregiments immer weitere Fortschritte. So wurde am Sonntag im Kanton Basel über den aus der Mitte der Bürgerschaft gestellten Antrag abgestimmt, das Volk sollte die Richter wählen dürfen. Der Antrag wurde auch mit 3389 gegen 2299 Stimmen angenommen. Es werden demnach im Kanton Basel künftig vom Volke selbst gewählte Richter amtieren; ob hiermit die eidgenössische Justizpflege eine Verbesserung erfährt, muß freilich noch dahingestellt bleiben.

Ausland.

Nach einer dem „Neuter'schen Bureau“ in London zugegangenen Meldung aus Rangun ist der flüchtige Rajah von Manipuri am 8. d. M. gefangen genommen worden. Wo die Gefangenahme des aufständigen Rajah's erfolgte, geht aus obiger Meldung nicht hervor, jedenfalls befindet er sich in den Händen der Engländer, die mit dem grausamen Hinrichtungsrichter der englischen Offiziere in Manipuri kurzen Prozeß machen werden.

Belgrad, 7. Mai. In einer hier zur Schau gestellten Menagerie unterhielt sich der englische Legationssekretär Maclour damit, den Elefanten mit Backwerk zu füttern. Als er kein Backwerk mehr hatte, sahste ihn das darüber erzürnte Tier mit dem Rüssel um den Hals und schleuderte ihn in die Höhe. Maclour wäre dann unfehlbar von dem Elefanten zerstampft worden, wenn nicht die Wärter durch Schläge mit schweren Eisenstangen das Tier gezwungen hätten, von seinem Opfer abzulassen. Das anwesende Publikum verließ entsetzt die Menagerie.

Miszellen.

Echt.

Erzählung von Jenny Hirsch.
(Fortsetzung.)

Zu der letzten Aeußerung war Frau Engelhardt veranlaßt worden durch die Mitteilung des Kommerzienrates, daß er mit seiner Frau nach Wien zu kommen und dort mit ihnen zusammenzutreffen gedenke. Man hatte infolge dessen in dem Hotel in der Ringstraße in Wien, in welchem das kommerzienrätliche Paar schon seit einigen Wochen wohnte, ebenfalls

Quartier bestellt, fand das Ehepaar aber bei der Ankunft daselbst nicht mehr vor. Ein nicht unbedeutender Brand in einer seiner Fabriken hatte Herrn Blanke veranlaßt, früher, als er beabsichtigt, in die Heimat zurückzukehren.

Nanny war durch diese Nachricht nicht gerade unangenehm überrascht, denn abgesehen von der Becher-Affaire war ihr die frömmelnde, förmliche Kommerzienrätin nicht gerade die Gefährtin, die sie für den Aufenthalt im lustigen Wien wünschte.

Einige Wochen genossen die beiden Gatten in vollen Zügen die Herrlichkeiten, die ihnen die Kaiserstadt mit und ohne Ausstellung bot, und nicht ohne Bedauern ging Nanny endlich daran, ihre Vorbereitungen zur Reise zu treffen, die sie nun ohne jeden weiteren Aufenthalt wieder zu ihrem Wohnorte in Norddeutschland zurückzuführen sollte.

Das zu diesen Vorbereitungen gehörende Packen der Koffer war in Anbetracht der vielen Einkäufe, die in Wien gemacht worden waren, eine nichts weniger als leichte Arbeit und die junge Frau nahm deshalb gern dabei die Hilfe des ansehnlichen bildhübschen Stubenmädchens an, das sie während ihrer Anwesenheit im Hotel bedient und durch ein echt Wienerisches Geplauder dergestalt belustigt hatte, daß sie mit der sauberen Peppi vertraulicher umging, als dies sonst ihre Art Dienstboten gegenüber zu sein pflegte.

Auch während des Packens hatte Peppi die „gnädige Frau“ aus Lebhaftigkeit unterhalten; plötzlich wurde sie aber still, sah nachdenklich den soeben verschlossenen Koffer an, auf dessen Deckel der Name und Wohnort des Besitzers auf einem Metallschild graviert war und fragte, nachdem sie die Worte mühsam zusammenbuchstabiert:

„Ew. Gnaden sind also aus demselben H. . . aus dem die Herrschaft war, die vorher hier gewohnt hat?“

„Meinst Du Kommerzienrat Blanke's?“

„Ja, die sind mit uns aus einer Stadt.“

Peppi nickte. „Ja, die meine ich. Kennen Ew. Gnaden die Herrschaft?“

„Gewiß kenne ich sie.“

„Und kennen Ew. Gnaden auch den Kammerdiener von der gnädigen Frau?“

fragte Peppi weiter und zupfte dabei so verlegen am Schürzenbunde, daß Frau Engelhardt aufmerksam ward und lachend antwortete:

„Ei schau doch einmal, der fromme Herr Emsmann scheint Dich ja gewaltig zu interessieren. Hat er Dich befehlen wollen?“

„Befehlen?“ fragte das Mädchen, „befehlen? ei nicht doch, ich bin ja grad eine so gute katholische Christin wie er.“

„Was, Emsmann wäre Katholik, das ist mir ja ganz etwas Neues!“ rief Nanny, der die Geschichte immer mehr Spaß zu machen begann.

„Er ist's, er ist's“ beteuerte Peppi, „er hat's nur da draußen in dem leizerischen Land — nig für ungut Ew. Gnaden —

und bei der leizerischen Herrschaft nicht zu sagen getraut. Aber hier ist er mit mir ins Hochamt und zur Messe gegangen —.“

„Nicht auch zu Tanz?“ unterbrach sie neugierig die Zuhörerin.

„Ei freilich zu Tanz sind wir auch gewesen. Ich mochte zuerst nicht viel von Emsmann wissen, war mir zu alt und zu grausam ernsthaft, aber wissen Ew. Gnaden, das ist nur auswendig. Er kann kreuzfidel sein wie Einer, die Frau Kommerzienrätin darf's nur halt nicht sehen.“

„Das will ich meinen, die würde außer sich geraten, wenn ihr Einer das von Emsmann erzählte und es gar nicht glauben.“

„Sie wird halt den Glauben schon in die Hand bekommen, denn Emsmann ist die längste Zeit bei ihr gewesen.“

„Er will fort, wo denn hin?“

„Ei hier her, denn mich bringt er mein Lebtag nicht mit nach dem H. —“

„Habe ich recht verstanden, Du willst Emsmann heiraten?“

Peppi nickte. „Er geht nur erst noch mit der gnädigen Frau in's Seebad. Das hat er nicht anders gekonnt, schreibt er mir gestern, dann kommt er aber.“

„Und was will er denn hier anfangen?“

„Ei, Ew. Gnaden, der Emsmann ist ja reich. Er hat eine große Erbschaft gemacht, Gold und Silber und Edelsteine, damit läßt sich denn schon hausen.“

„Von wem hat er denn geerbt?“

forchte Frau Engelhardt, welche die Geschichte mehr und mehr interessierte.

„Von einem Onkel oder einem Better, was weiß ich, ist mir auch einerlei, wenn nur das Geld da ist.“

„Weißt Du das aber auch gewiß?“

„D ja, daß weiß ich, Ew. Gnaden, er hat einen von seinen Steinen hier verkauft, dafür hat er einen großen Beutel Geld bekommen und mir hat er einen in einen Ring fassen lassen, o der ist echt!“

„Ei zeige mir doch den Ring,“ bat die junge Frau.

Peppi verließ das Zimmer und kam nach einigen Minuten mit einem Kästchen zurück, dem sie einen in Watte verpackten Ring entnahm und ihn Nanny so entgegenhielt, daß ihr der in schwarze Emaille gefaßte Stein in die Augen funkelte.

Die junge Frau fuhr erschrocken zusammen. Selbst eine große Liebhaberin von Schmuck, verstand sie sich auf Edelsteine und erkannte sofort, daß dies ein Rubin von seltener Größe und Schönheit war — ein Rubin, wie sie ähnlich in ihrem Leben nur erst ein mal gesehen hatte — an dem Becher der Kommerzienrätin. Sprachlos vor Staunen nahm sie dem Mädchen den Ring aus der Hand und betrachtete ihn.

„Ist er nicht echt?“ drängte Peppi.

„Nicht wahr, er ist schön, nicht wahr, er ist echt?“

Nanny hatte sich inzwischen gefaßt. Sie sah ein, daß sie hier vorsichtig handeln müsse.



„Ich weiß nicht, ob er echt ist und glaube es kaum.“ antwortete sie.

„Nicht echt!“ rief Peppi erschrocken. „Nicht echt! Er hat's mir doch beteuert und gesagt, er hätt' noch viel solche Steine, für die er viel, viel Geld bekäme.“

„Es kann ja sein, daß er echt ist.“ beschwichtigte Frau Engelhardt das aufgeregte Mädchen. „ich verstehe mich nur nicht recht darauf; aber mein Mann ist Kenner, laß mir den Ring hier, ich werde ihn fragen.“

Peppi willigte nicht allzu gern in diesen Vorschlag, sie wagte aber doch nicht der Dame das Verlangen abzuschlagen. So überließ sie denn Nanny den Ring und diese wartete nun mit fieberhafter Ungeduld auf die Rückkehr ihres Mannes, der noch einige Abschiedsbesuche machte.

„Engelhardt, Engelhardt!“ rief sie ihm, als er endlich kam und kaum die Thür hinter sich geschlossen hatte, eifrig und geheimnisvoll zu, „ich glaube, ich habe den Dieb entdeckt.“

„Den Dieb? fragte er verwundert. „Welchen Dieb? Bist Du hier bestohlen worden? Davon hast Du mir ja gar nichts gesagt.“

„Ei nicht doch, ich bin nicht bestohlen worden? Ich meine den Dieb des Bechers der Kommerzienrätin Blanke.“

„Was spuckt die Geschichte hier auch! Ich dachte, die hätte schon bei uns zu Hause genug Staub aufgewirbelt.“ lachte der Rat, „und Unheil genug angerichtet.“ fügte er ernster hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin, 14. April. Ein merkwürdiges Geschichtchen vom russischen Hofe weiß der Petersburger Berichterstatler der Kopenhagener „Politiken“ zu erzählen. Wie bekannt, schenkte im vorigen Jahre Kaiser Alexander dem deutschen Kaiser ein prächtiges russisches Dreigespann, einen sogenannten Troika-Wagen, und die drei Hengste waren auf Anordnung des russischen Kaisers erster Güte, das Geschirr der Pferde war nach russischer Art reich mit feinstem Silber geschmückt und selbst der russische Originalkutscher fehlte nicht. Der Kutscher, ein echter Moskowite mit breitem Rücken und langem Bart, das Barett mit Pfauenfedern geschmückt, sah mit stets peinlicher Genauigkeit darauf, daß sich sein Gefährt in sauberstem Zustande befand, und namentlich widmete er seine liebevolle Sorgfalt auch dem Silbergeschmuck, so daß auch nicht das geringste Fleckchen daran zu entdecken war: wußte er doch, daß sein Kaiser allein für das Geschirr 20 000 Rubel bezahlt hatte; früh und spät mußten deshalb die Stallkente daran puhen. Eines Tages mußten die Stallkente das Geschirr einer Extrareinigung unterziehen und wie gewöhnlich stand unser Russe selbst dabei, um aufzupassen, daß alles gründlich geschah. Plötzlich stieß er den Seufzer aus: Salvo tebo hóstpodi (gelobt sei Gott!) und bekreuzte sich, während ihm Thränen die Wangen herunterliefen. Sein scharfes Auge hatte nämlich entdeckt, daß das Silber anfang, gelbe Flecken zu bekommen — also nicht für Silber, sondern für Messing hatte „Väterchen“ 20 000 Rubel ausgegeben! Diese Entdeckung, die ihn so

plötzlich an seine ferne teure Heimat erinnerte, war es, die ihn so tief ergriff. Die Stallbedienung war über diesen Wechsel, der mit dem silbernen Geschirr vorgieng, natürlich sehr verwundert: sie entsann sich plötzlich, gelesen und gehört zu haben, welche merkwürdige Dinge in Rußland passieren können, bis sie schließlich in helles Gelächter ausbrach. Dies rief den Stallmeister hinzu, der, als man ihm die gelben Flecken zeigte, nichts weiter als: „hm, hm!“ sagte, aber von dieser Entdeckung Meldung machte. Man erzählt, daß sich Kaiser Wilhelm mit eigenen Augen von diesem russischen Mirakel überzeugt und dann später bei einer spassenden Gelegenheit dem Botschafter Schuwalow und dem General Werder gegenüber einige scherzhafte Andeutungen über die Sache fallen gelassen habe. Als dann diese beiden Herren bald darnach nach Petersburg gereist waren, kam die Angelegenheit auch dem Zaren zu Ohren. Im russischen Marstall fand unlängst eine Aufsehen erregende Veränderung statt, indem Generalmajor Martinow, der jetzt zehn Jahre lang an der Spitze desselben steht, ganz plötzlich von seiner Stellung entbunden wurde. Ob indessen diese Maßregel mit der Troikageschichte in Verbindung zu bringen ist, ist insofern zweifelhaft, als er nach seiner Entlassung aus dem Marstalldienst zum Geheimen Rat und Senator ernannt worden ist.

Eine eigenartige Neuerung im Postverkehr ist dieser Tage probeweise auf der Güterstation Grunewald bei Berlin versucht worden. Es handelt sich um die Beförderung von eiligen Postfächern durch Schnellzüge, ohne daß die Letzteren einen Aufenthalt an den betreffenden Stationen zu nehmen brauchen. Es wird ein Gestell über den Schienen angebracht, welches so hoch ist, daß jeder Zug hindurchfahren kann. Ist der Schnellzug in Sicht, und sind auf der betreffenden Station Briefschaften und Postpakete eilig zu expedieren, so werden dieselben in einem Beutel an dem Gestell angebracht, welcher durch eine sinnreiche Vorrichtung abgehakt wird, sobald der Postwagen des Schnellzuges durchfährt. Die Postfächer fallen in ein auf dem Wagen angebrachtes Netz und von dort in das Innere des Wagens. Die Einrichtung, die schon seit langem auf allen englischen Bahnen eingeführt ist, hat sich auch hier bei der Probe auf Station Grunewald bewährt.

Von der schlesischen Grenze, 30. April. Einen Schatz von 21 000 Rubeln fand dieser Tage hart an der schlesischen Grenze in einem Steinbruch, noch auf russischem Boden, ein Fleischbeschauer aus Laurahütte (Oberschlesien), doch wurde ihm derselbe von hinzueilenden Grenzbeamten wieder abgejagt. Das Geld ist 1863 zur Zeit der polnischen Insurrektion vom Wojt von Czeladz vergraben worden, da der Letztere aber verhaftet und nach Sibirien geschafft wurde, blieb der Schatz 28 Jahre ungehoben. Er bildete seiner Zeit die Gemeindefasse von Czeladz, welcher er jetzt ganz gegen sonstige russische Praxis auch wieder zugestellt worden ist.

Von einem Drama auf See giebt ein Zettel Kunde, der in einer dieser Tage in Helgoland angetriebenen Flasche gefunden wurde. Der Zettel lautet: „Meine l. Marie. Da wir nun den Tod vor Augen haben und es in Gottes Willen ist, daß wir von einander scheiden müssen, so sei unverzagt und beweine mich nicht, denn im zukünftigen Leben werden wir uns wiedersehen, ich kann nichts mehr schreiben. Wir sind geunken bei Helgoland 7 1/2 Grad, 1. März. Dein treuer Bräutigam Hermann Jekens.“

In einem Weiler bei Frohnhofen O. A. Ravensburg entlang dem Feuertobelbach wetteten vier Gutsbesitzer, daß sie zusammen kaum 5 Zentner wiegen. Sie haben diese Wette auch glänzend gewonnen. Sobald diese vier Herren im Sonntagsstaate auf die Waage traten, stellte sich heraus, daß sie insgesamt nur 478 Pfund wogen. Gewiß etwas seltenes für Männer in den besten Jahren.

Zum Schnittlauchessen wird in den „Landwirtschaftlichen Nachrichten von und für Rheinhesen“ ermahnt mit folgenden Worten: „Nicht nur Zunge und Gaumen überkommt (beim Schnittlauchessen) ein wohlthuendes Behagen, sondern dasselbe teilt sich sogar dem ganzen Körper mit, der Magen erwärmt sich, alles im Körper lebt neu auf und die Därme juchzen vor Lust! Ich mahne darum immer wieder: „Eßt Schnittlauch!“

(Für anonyme Brieffschreiber.) Die Strafkammer in Bamberg verurteilte dieser Tage einen anonymen Brieffschreiber und Verleumder, dessen Schriftzüge durch die Experten identifiziert wurden, in die empfindliche Strafe von fünf Monaten Gefängnis. Dem dunkeln Ehrenmann — Johann Gg. Fleischmann, Dekonom von Burglesau, ist sein Name — wurden auch noch auf die Dauer von drei Jahren die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt.

(Ein Wink mit dem Zaunpfahl.) „Ich weiß gar nicht, wie Sie mir heute vorkommen, liebe Emmi. Was ich auch sage, scheint Ihnen zu mißfallen! Darf ich den Grund Ihrer Launenhaftigkeit erfahren?“ „Wozu das? So bin ich nun einmal — Sie müssen mich eben zu nehmen wissen!“

(Treffend.) „Verdammte Bestien,“ ruft wütend ein Sonntagsjäger, der fortwährend auf Hasen schießt, ohne daß einer liegen bleibt. — „Da können Sie lang schimpfen, Herr Baron, meint boshaft der Oberförster, „die fühlen sich halt nicht getroffen!“

Arithmogryph.

- 1 2 3 4 5 6 7 ein beliebter Sport.
- 3 1 2 4 etwas Langes zum Halten und Binden.
- 3 5 6 4 ein alter biblischer König.
- 7 1 2 4 1 ein Werkzeug.
- 4 1 6 ein mächtiges Tier.
- 7 5 6 4 eine schlechte Eigenschaft.
- 3 5 4 ein nützliches Tier.
- 7 5 4 4 1 eine Fangvorrichtung.
- 5 7 7 1 ein postliches Tier.
- 1 4 4 5 ein Mädchenname.

